Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 85 (1959)
Heft: 21

Artikel: Morgenstund hat Gold im Mund
Autor: Kessler, Walter
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-498616

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 29.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Morgenstund hat Gold im Mund

Am frühen Morgen ist mir das passiert. Um sechs Uhr und einige Minuten. Als die Sonne eben über die Dächer unserer lieben Stadt kletterte und im Rucksack einen strahlend schönen Tag mit sich trug.

Auf dem Weg zur Arbeit läßt sich um diese Morgenstunde – das möchte ich allen Späteraufstehenden gratis mitteilen – ungestört nachsinnen. Ich sammelte im Geiste Material zu einem satirischen Zeitungsartikel über ‹Das Volk der Eidgenossen und das Weiße Rößl›. Am Vorabend war es nämlich, das weiße Rößl, über die Bühne getrabt und ich mußte ihm von Berufs wegen zuschauen und zuhören. Nicht weil ich Pferdehändler bin, sondern leider nur Zeitungsschreiber. So war ich also des Morgens früh daran, über Kunst und Kultur nachzudenken, und wie ein Verliebter Maßliebchen sammelte ich Gänsefüßchen, die ich mit diesen Worten und Begriffen in Verbindung bringen wollte.

Es wäre, so wie ich mich kenne, zu einem ziemlich raubauzigen Zeitungsartikel gekommen. Doch trösten Sie sich, es kam nicht einmal bis zur Niederschrift, geschweige denn zur Drucklegung. Ehe ich nämlich meinen Weg zur Arbeitsstätte bis ans bittere Ende abgeschritten und meine Schreibmaschine erreicht hatte, kam mir folgendes in die Quere: Ein Sohn der Mutter Italia, der sonnigen, fruchtbaren, gutgelaunten, begrüßte mich. Buon giorno! Im schönsten Italienisch und fast so, als wollte er mir eine Arie aus ‹Rigoletto› vorsingen. Er müßte jetzt auf den Bau, parlierte er mir vor, um zu pflastern, trüge aber in seiner Tasche einen Brief mit sich und ob ich ihn mitnähme und seiner Bestimmung übergäbe.

Warum auch nicht! Wir Schweizer sind zwar etwas schwerfällig und mißtrauisch. Aber ich bewunderte insgeheim den Spürsinn des Fremdlings: wie nur hat er es erschnuppert, daß ich ‹sowieso› auf dem Gang zur Hauptpost (erkenntlich an der Kupfervitriolkuppel) war? Mehr noch verwunderte ich mich darüber, daß der Brief in der Hand des ‹straniero› frankiert war, und zwar regelrecht und vorschriftsgemäß mit einer Fünfzigrappenmarke. Am meisten jedoch staunte ich über das Vertrauen, ixeinem Dahergelaufenen – das war ich doch für den Mann aus Italien, den wir so ‹nett› Fremdarbeiter heißen – seinen Brief anzuvertrauen. Vielleicht gar einen Liebesbrief, una lettera d'amore. Er, der Fremdling, mir, dem Wildfremden! Vertrauen von Mann zu Mann, von Volk zu Volk, von Nation zu Nation und über die Grenzpfähle hinweg: Es würde schöner, friedlicher, gemütlicher auf der Welt ...

Eigentlich auch ein Thema für einen Zeitungsartikel, fand ich, und mein ‹Weißes Rößl› trabte wiehernd und roßpollend davon. Bevor ich aber das Postgebäude erreichte, stach mich der Gwunder. So wie ein Rößlein der Haber sticht. Erst rang ich mich zwar zu dem Entschlusse durch, es nicht zu tun. Sei ein Mann und kein weibischer Wunderfitz! mahnte ich mich großmaulig, erlag aber der Versuchung doch und las beide Adressen, die des Empfängers und die des Absenders.

Mein Italiano schrieb seiner Mutter in Reggio di Calabria. Drunten am untersten Zipfel Italiens. Am Absatz des Stiefels. Und die Adresse zauberte ein Bild vor meine Augen, das sie vor dreißig Jahren in Wirklichkeit erblickt hatten. Als wir auf dem schnittigen Ozeandampfer, von Neapel kommend und auf Jaffa zielend, dort vorbei schifften. Zwischen Scylla und Charybdis (Näheres lies bei Homer nach!) Drüben lag Reggio im blendenden Licht der Maiensonne. Mein Feldstecher eräugte die Hafenmauer und Rebberge, und meine Phantasie hängte Orangen und Zitronen an die Bäume. Reggio di Calabria. Schon weil mir ein Matrose prophezeit hatte: «Bis Kreta bekommen Sie kein Stücklein Land mehr zu sehen», schaute ich mir fast die Augen wund. Reggio di Calabria. Bis mich dann ein anderes Spiel gefangen nahm: Delphine glitzerten auf, wie Silberpfeile, schnellten hoch im Bogen über die Wasserfläche und begleiteten unser Schiff in kühnen Sprüngen.

Das war vor dreißig Jahren. Was so eine Briefadresse heraufzubeschwören vermag!

Aber auch die Adresse des Absenders las ich: Ristorante Tivoli, Frauenfeld.

O du gute, unkomplizierte, echt italienische Seele! Aber so sind wir Menschenkinder. Ein jedes leidet irgendwie unter Heimweh, und wer in die fremde, weite Welt hinaus wandert, der geht so weit und so lang als möglich den Lauten der Muttersprache nach, den Klängen der Heimat. Tivoli ... Da muß ja der Italiener aufhorchen. Der Laut ist ihm vertraut. Er weiß, wie das Wort aussprechen und wie es schreiben. Und auch die Mutter in Reggio di Calabria wird ‹Tivoli› viel leichter buchstabieren und nachsprechen können als Frauenfeld.

Tivoli ... Das war vor acht Jahren. Auch im Mai, und der Himmel war stählern blau, indes die Magnolien ihr Alabasterweiß ausstrahlten. Wir hatten die grandiosen Ruinen des Hadrianischen Kaiserpalastes bestaunt. Im Garten der Villa d'Este lauschten wir den Wasserspielen. Und dann der selige Abend und die trunkene Nacht im Schatten des Vestatempels und seiner kannelierten Säulen. Im heimeligen Beizlein mit dem heidnischen Wein, secco und dolce, und dem Wirt mit dem billardkugelglatten Glatzkopf. Ich habe dort horazische Oden gestammelt. Und auch der Mond über dem Rundtempelchen der römischen Göttin hat lateinische Wörter dekliniert. Bis ich mit dem Zündhölzchen aus Quarten eine Marmortafel illuminierte: sie erinnerte an Mascagni, den Komponisten der ‹Cavalleria rusticana›, der hier getondichtet und getrunken hat. (Letzteres tat auch ich.)

Zwei Adressen. Reggio di Calabria und Tivoli. – – Es ist nicht gleichgültig, wer und was mir am frühen Morgen begegnet. Morgenstund hat Gold im Mund ... Ich bin schon mit dem Wert einer Fünfzigrappenmarke zufrieden.

Walter Kessler

24

Gruss aus Zürich

Max Rüeger:

Gewitter über Zürich

Die Limmat wird ein schwarzer Faden,
der See ein dunkelgrüner Teich.
Mitnichten lädt er noch zum Baden
und lächelt, (wie Herr Schiller sagt) zugleich.

Ein Windstoß orgelt mit Register
wie Heinrich Funk am Sonntag früh.
Im Güterbahnhof drei Kanister
begleiten scheppernd seine Melodie.

Die Bahnhofstraße ist gestorben
(Vielleicht daß drum der Himmel weint?)
Mein Anzug ist bestimmt verdorben,
weil er wie angeleimt am Körper scheint.

Der Regen peitscht quer an die Mauern
(bei offnen Fenstern stört das sehr.)
Die Kellner aller Cafés trauern
denn die Terrassenplätze sind jetzt leer.

Doch schon nach einer halben Stunde
guckt, wenn auch noch etwas suspekt,
die Sonne lächelnd in die Runde
und bald ist Zürich wieder so wie auf dem Faltprospekt.